

Aufbruch

Der Auftakt zur Saga von Llhyrinth

Leseprobe

Dies ist die Leseprobe der ersten der drei Geschichten, die in dieser Novellensammlung erzählt werden. Diese kann sich im Zuge der späteren Überarbeitung vor der Veröffentlichung noch verändern und etwaige Tippfehler werden noch entfernt.

Und jetzt: Viel Spaß beim Lesen!

Hinweis des Autors:

In den von mir erzählten Geschichten werden zahlreiche sensible Themen wie Manipulation, Missbrauch, Trauma, ideologischer Fanatismus, Rassismus uvm. angesprochen und aufgearbeitet. Das bedeutet, dass sich manche Charaktere (bedingt durch ihre Erfahrungen, Kulturen, Glaubenssätze und die damit verbundenen Vorurteile) dementsprechend verhalten. Dieses Verhalten und die damit verbundenen Überzeugungen können sich durch neu gewonnene Erfahrungen im Laufe der Geschichte verändern.

Wir wollten sie retten und sie auf den richtigen Weg führen. Wir kannten die Geschichte. Den Zyklus des goldenen Zeitalters, den wir mit eigenen Augen erlebt hatten. Wir kannten die Gefahren. Die Anzeichen. Wir dachten, wir wären weiser. Doch wir haben uns von unseren eigenen, guten Absichten blenden lassen und uns selbst auf diesem Weg verloren. Denn mit der uns eigenen, selbstgerechten Arroganz der Sterblichen waren wir ebenso wie all jene, die vor uns kamen: überzeugt davon, es besser zu wissen.

Aus Fhaarons Memoiren

Chullaín

Das goldene Zeitalter

„Von dem goldenen Schein ihres eitlen Stolzes geblendet, waren sie zu ihren eigenen Götzen geworden. Sie waren unfähig, die Dunkelheit zu erkennen, die in ihren Herzen zu gären begann und sie nach und nach durch ihre eigenen, unstillbaren Begierden hinab, in die Schatten, ins Verderben zog.“

6. Buch des Lyrath, 1. Lyre „Das Zeitalter des Krieges“

1. Kapitel

6. Zeitalter, Áhr 1408

„Heute, am Mittáhrstag, da die Sonnen am höchsten stehen und unsere Welt mit dem goldenen Licht der Mutter erhellen, wollen wir uns an diesem Licht erfreuen und feiern. Wir feiern die Gnade der Götter, die uns mit ihrem Licht von der Dunkelheit beschützen. Wir feiern die Boten des Ráth, der nach dem Willen der Götter die heilige Ordnung in diese Welt gebracht hat und ihre Völker unter seiner Führung vereint. Wir feiern den Wohlstand und den Frieden unseres Reiches, und erfreuen uns...“

Chullaín unterdrückte ein Gähnen, während er der Predigt des Bewahrers desinteressiert lauschte. Nicht, dass ihm eine Wahl blieb, da die Worte des Unsterblichen das einzige waren, das die Stille der hohen Halle des Ínarath durchbrach. Vermutlich hätte er die Predigt auswendig herunterleiern können. Es war jedes Áhr¹ dasselbe. Götter. Es war jeden *Tag* dasselbe, wenn sie zur morgendlichen Lyria im Ínarath erscheinen mussten, um den Göttern und dem Ráth mit überzeugender Ergebenheit Tribut zu zollen. Er hätte sich gerne von dieser leidigen Pflicht befreit, doch das war natürlich unmöglich. Was würden die Leute sagen? Was würden seine *Eltern* sagen? Chullaín warf den beiden einen kurzen Blick zu. Anlässlich des Mittáhrfestes hatten der König und die Königin ihre traditionellen, kupfern schillernden Gewänder gegen ein helles Silbergold getauscht. Mit andächtigen Gesichtern lauschten sie der Predigt des Bewahrers. Oder taten zumindest so.

„...doch wir wollen uns an das goldene Zeitalter erinnern, in dem die Sterblichen dem falschen Glanz ihres eigenen Scheins und dem Gold in ihrem Herzen verfielen. Unfähig, die Dunkelheit im Schatten dieses falschen Scheins zu erkennen, verfielen sie eben jenen Schatten, die sie lockten und

¹ Ein Áhr bezeichnet den Zeitraum eines halben Umlaufes des Planeten um die beiden Sonnen in 364 Tagen. Ein Áhr beginnt und endet an dem Tag, an dem nur eine Sonne am Himmel sichtbar ist.

verführten. erinnert euch also daran, dass all der Wohlstand und die Macht, die ihr besitzt, eine Gnade sind. Ein Segen der Götter und des Ráths...“

Ein Segen eurer Könige, korrigierte Chullaín den Mann stumm. *Uns habt ihr es zu verdanken*. Seine Vorfahren waren es gewesen, die das Reich im Namen der Götter geführt und beschützt hatten. Ohne sie wäre das ganze Land längst wieder in Chaos und Finsternis versunken. Die Götter waren es gewesen, die seine Familie zum Herrschen bestimmt und ihr dieses Land gegeben hatten. Doch anstatt davon zu erzählen und ihre harte Arbeit und ihre Errungenschaften zu preisen, wollte der Bewahrer einfach nicht aufhören, sie wieder einmal an den ehemaligen Fall der Sterblichen und den Anbruch des dunklen Zeitalters zu erinnern.

Bei allen Göttern, dachte Chullaín und bedachte den blassen, blonden Predigenden in seiner silberweißen Robe mit einem gereizten Blick. Es war *Mittáhr. Sommer*. Der Höhepunkt der Éro² des Tages. Wenigstens heute hätte es sich der Kerl doch zur Abwechslung einmal verkneifen können. Von Mahnungen und Geschichten über Dunkelheit und verdorbenen Sündern würden sie noch genug zu hören bekommen, wenn mit den Éro der Nacht der Winter anbrach und die Tage wieder kürzer wurden. Aber natürlich war es dem Mann wieder einmal unmöglich, sich die Gelegenheit entgehen zu lassen. Er *musste* ihnen einfach die Stimmung verderben und ihnen selbst an dem Tag, an dem das Licht gefeiert wurde, die Dunkelheit vor Augen führen.

Chullaín presste die Lippen zusammen.

Neben ihm begann sein kleiner Bruder, der schon die ganze Zeit mit nervtötender Ungeduld auf seinem Platz herumgerutscht war, ihre Schwester Chaéria am Arm zu ziehen. Sie ignorierte ihn und starrte mit unbewegter Miene geradeaus.

„Ich will geehen“, maulte Chíaran in einem durchdringenden, jammernden Ton, der die Stille des Ínarath durchschnitt und Chullaín mit heißer Scham erfüllte. Einige der Anwesenden wandten die Köpfe und blickten zu ihnen empor.

² Ein Éro ist der Zeitraum von 52 Tagen, in dem die beiden Monde Éori und Áhramor den Planeten umkreisen. Ein Áhr teilt sich somit in 7 Éro.

„Ssst“, zischte er leise, doch Chíaran ignorierte ihn.

„Aber ich hab Bauchweh!“

Als ob das irgendjemanden interessierte, warum der jüngste Spross der Königsfamilie hier oben, auf der Empore, für alle gut sichtbar hockte und wie ein kleines Kind plärrte. Er zählte fünf Áhr. Das war alt genug. In dem Alter hatte *er*, Chullaín, längst verstanden, wie man sich in der Öffentlichkeit zu benehmen hatte. Und warum saß Chaéria nur da, und tat nichts, außer sich unter dem scharfen Blick ihrer Mutter kleinzumachen und den Kopf einzuziehen, wie eine Dienerin? Das dumme Ding sollte doch wissen, was von ihr erwartet wurde. Sie war immerhin fast doppelt so alt wie Chíaran. Chullaín verzog verächtlich den Mund. Also lag es wieder einmal an ihm, Chíaran zur Ordnung zu rufen, da ihre Mutter sich ja bequemerweise außer Reichweite platziert hatte und nicht dazu imstande war, ihre Pflicht selbst zu erledigen. Er legte dem jammernden Burschen unauffällig eine Hand in den Nacken.

Chíaran verstummte abrupt, dennoch packte Chullaín zu, bis er das leise, schmerzerfüllte Keuchen seines Bruders hörte und fühlte, wie dieser vergeblich versuchte, sich aus seinem Griff zu winden.

Geschieht dir Recht, dachte er mit wütender Genugtuung, ehe er Chíaran wortlos wieder freigab. *Uns vor allen Augen zu beschämen. Wie oft noch, bis du es endlich lernst?*

Götter, was hatte er getan, um mit solchen Geschwistern geschlagen zu werden? Ein jammerndes Kleinkind und ein verschrecktes Mädchen. Es war einfach erbärmlich. Das einzig Gute an der Sache war, dass ihm keiner der beiden jemals gefährlich werden würde, was seine Ansprüche auf den Thron betraf. Sofern ihr Vater in seiner selbtherrlichen Arroganz nicht beschloss, einem von ihnen aus irgendeinem Grund den Vorzug zu geben. Chullaín bedachte den König mit einem grimmigen Blick. Dessen stolzes Profil mit der geraden Nase. Die schillernden, kupfernen Schuppenmale an den Schläfen. Das schwarzkupferne Haar, dessen ebenfalls kupferner Glanz von vereinzelten, weißen Strähnen durchzogen war. Die ersten Spuren des

Alters, die sein Vater ebenso gerne verdrängte, wie die beginnenden Falten an Augen und Stirn, die das Bild seiner einst so makellosen Haut zerstörten. *Aber du denkst, dass du ewig herrschen wirst, nicht wahr?* Natürlich. Der König war damals schon auf dem Thron gesessen, als er selbst erst in Chullaíns Alter gewesen war. Zwanzig Áhr. Jetzt zählte der König siebenunddreißig. Und hielt sich mit Sicherheit für zu jung, um auch nur einen Gedanken daran zu verschwenden, dass er – im Gegensatz zu dem Bewahrer dort unten – *nicht* unsterblich war. Oh ja. Der Alte würde mit Sicherheit nicht freiwillig abdanken. Er würde seinen Platz auf dem Thron bis zum letzten Atemzug eifersüchtig hüten, selbst wenn er am Ende zu senil war, um noch irgendwelche Entscheidungen zu treffen. Sofern es überhaupt seine eigenen Entscheidungen waren und nicht die der Königin, die es meisterhaft verstand, ihren Mann zu manipulieren, ohne dass dieser es mitbekam. Und dennoch war er unerschütterlich davon überzeugt, dass *er* der unangefochtene Herrscher war. Über ihre Familie. Über das gesamte Reich. Wenigstens war Chullaín der Einzige, der dieses Schauspiel durchschaut hatte. Niemand außer ihm wusste, was sich in Wirklichkeit hinter der ach so herrlichen, unbeugsamen Gestalt seines Vaters verbarg, zu der alle Welt so ehrfürchtig aufsah. Nichts. Nichts, außer ein arroganter, selbstüchtiger, willensschwacher, alter Mann, der nicht dazu imstande war, über seinen eigenen Stolz hinauszublicken.

Chullaín hätte darüber gelacht, wenn die schiere Armseligkeit der Situation ihm nicht beim bloßen Gedanken daran Übelkeit bereitet hätte.

Er wandte den Kopf ab. Immer noch predigte der Bewahrer dort unten, als wäre nichts geschehen. Chullaín ließ den Blick über die Versammelten schweifen, prüfte, ob irgendjemand dort unten tuschelte oder es vielleicht sogar wagte, angesichts der Störung belustigt das Gesicht zu verziehen.

Tatsächlich bemerkte er, dass zwei junge Frauen im hinteren Teil des Ínarath die Köpfe zusammensteckten und miteinander flüsterten. Eine der beiden legte gar eine Hand über den Mund, um ihr Lachen zu verstecken. Beschämter Zorn kroch seinen Nacken hinauf, brannte in seinen Wangen.

Er prägte sich die Gesichter der beiden Frauen ein. *Darauf* würde er später noch zurückkommen, sobald sich eine Gelegenheit ergab.

2. Kapitel

„Verzeiht... mein Prinz?“ Die sanfte, helle Stimme riss Chullaín aus seinen Gedanken, die immer noch bei den beiden, dummen, flüsternden Weibern im Ínarath weilten. Er blieb stehen und wandte den Kopf und erblickte eine ausgesprochen hübsche, junge Frau, die ein paar Áhr jünger sein mochte, als er selbst. Er schätzte sie auf sechzehn, vielleicht siebzehn Áhr. Chullaín musterte die Fremde prüfend, deren kupferne Augen, Male und kupfern schimmerndes, dunkles Haar verrieten, dass sie der adeligen Blutlinie der Chluánnan, seines Volkes, entstammte. Dunkler Lidschatten brachte den metallischen Schimmer ihrer Augen ausgesprochen gut zur Geltung. Ihre Haut war hell und makellos. Und der dunkelgrüne, seidige Stoff ihres Kleides umschmeichelte ihre schlanke Figur, die an den richtigen Stellen genau die richtigen Rundungen besaß. Chullaín verzog anerkennend das Gesicht.

„Ich kann mich nicht erinnern, dich hier schon einmal gesehen zu haben“, erwiderte er und schenkte der schönen Fremden ein einladendes Lächeln.

„Wie ist dein Name?“

Sein Blick heftete sich unwillkürlich an ihre Lippen, als sie sein Lächeln erwiderte.

„Chaeméa, mein Prinz. Ich bin Áer Chaérumars jüngere Tochter und zum ersten Mal am Hof. Mein Vater hat mich und meine Schwester anlässlich des Mittáhrfestes mit hierhergenommen. Er wollte uns eurem Vater vorstellen, aber...“

Sie biss sich auf die Lippen. Chullaín verkniff sich ein Schmunzeln und hob erwartungsvoll die Brauen.

„Aber?“, ermutigte er sie dazu, weiterzusprechen.

„Nun ja...“ Sie sah ihm in die Augen, die voll Bewunderung zu ihm aufstrahlten. „Ich dachte, ich mache Euch lieber persönlich meine Aufwartung. Ich habe mich schon das ganze Áhr auf diesen Tag gefreut und darauf, Euch endlich mit eigenen Augen zu sehen. Bisher habe ich ja leider nur Geschichten gehört. Über Euch und den Palast und über die Schönheit von Móura Hal.“

Zufrieden und ausgesprochen geschmeichelt nahm Chullaín zur Kenntnis, dass Chaeméa weder seine Familie, noch seinen Vater erwähnte. Wohlwollend betrachtete er sie.

„Und, wie gefällt dir Moúra Hal?“, fragte er. „Wird unsere Königsstadt ihrem Ruf und den Geschichten gerecht?“

Chaeméa lächelte und hob in einer verlegenen Geste die Schultern. „Ich bin bisher leider kaum dazu gekommen, viel von ihr zu sehen“, gestand sie.

„Sie ist einfach unglaublich groß und mein Vater lässt mich natürlich nicht alleine losziehen, um sie mir anzusehen. Nicht einmal als Vogel. Er sagt, es ist gefährlich, alleine herumzuwandern, ganz gleich in welcher Gestalt.“

Chullaín musterte sie interessiert. Er würde zu gerne sehen, welche Vogelgestalt sie annahm, wenn sie sich verwandelte. Und noch lieber würde er ihr bei der Verwandlung selbst zusehen, da sie dafür erst einmal ihr Gewand ablegen musste.

„Ich werde dir die Stadt zeigen und dich herumführen“, entschied er und bemerkte zufrieden, wie sich die Wangen der jungen Frau vor Freude röteten. „Nachdem die Zeremonie vorbei ist und ich mich von meinen Pflichten hier am Hof für eine Weile befreien kann. Ich nehme an, dein Vater wird nichts dagegen haben, dir mit mir an der Seite einen kleinen Rundflug zu erlauben.“ Chullaín zwinkerte ihr zu und unterdrückte ein Lachen, als Chaeméa verlegen den Kopf senkte.

Oh ja, dachte er zufrieden, als er sich von ihr verabschiedete und seinen Weg zum Palast fortsetzte, der dem Ínarath gegenüberlag. *Das wird ein ausgesprochen erfreulicher Zeitvertreib.*

Seine Gedanken kreisten um Chaeméa und den bevorstehenden Ausflug, und die ungeduldige Vorfreude darauf verdrängte die wachsamen Aufmerksamkeit, mit der Chullaín gewöhnlich an der Seite seiner Eltern Hof hielt. Nicht, dass sie ihn dort haben wollten. Nicht, dass er es wagen durfte, ihnen dort vor allen Augen zu widersprechen. Doch auf diese Art erfuhr er wenigstens, welche Entscheidungen sie über das Reich, ihre Familie und ihn trafen – oder treffen wollten – *bevor* er vor vollendete Tatsachen gestellt wurde und ihm nicht anderes übrig blieb, als zu gehorchen.

Er konnte nicht offen gegen sie aufbegehren oder ihnen widersprechen. Aber, bei allen Göttern, er würde sich nicht sein Leben lang von ihnen wie eine Marionette benutzen lassen, die gehorsam nach ihrem selbstsüchtigen Willen tanzte.

Doch an diesem Tag fiel es ihm schwer, das nötige Interesse aufzubringen und den Worten zu lauschen, die im Thronsaal zwischen seinen Eltern und den Bittstellern gewechselt wurden.

Erst als Áer Chaérumar mit seinen Töchtern vor sie trat und mit Chaémea Chullaíns rastlosen Gedanken vor seinen Augen Gestalt annahm, kehrte seine Aufmerksamkeit schlagartig in die Gegenwart zurück. Sein Blick streifte die ältere der beiden Töchter, die in etwa in seinem Alter sein mochte, aber in seinen Augen eindeutig ihre besten Áhr bereits hinter sich gelassen hatte. Dann sah er Chaeméa an. Die junge, schöne Chaeméa, die dreist genug gewesen war, um ihn persönlich anzusprechen. Ihre Blicke trafen sich. Sie lächelte ihm zu. Anerkennend. Warm. Erfüllte ihn mit einer ungewohnten Wärme und einer schmerzlichen, sehnsüchtigen Gier nach mehr. Hastig unterdrückte Chullaín den Anflug von Nervosität, der dabei plötzlich in ihm aufwallte und straffte die Schultern. Er erwiderte Chaeméas Lächeln flüchtig und richtete seine Aufmerksamkeit dann auf das Gespräch, das sich zwischen Áer Chaérumar und seinen Eltern entspann. Es war kurz und kaum mehr als eine höfliche Aufwartung, in denen der Áer seine Töchter vorstellte, die wiederum vom König und der Königin am Hof willkommen geheißen wurden. Doch natürlich war allen Beteiligten bewusst, welche Absicht sich unter diesem Austausch an höfischen Floskeln verbarg. Chaérumar war nicht der erste der königlichen Vasallen, der seine heiratsfähigen Töchter an den Hof brachte, um sie dem Königspaar zu präsentieren. Im Gegensatz zu manch anderem seiner Vorgänger hatte Chaérumar aber immerhin genug Verstand, um seine eigentliche Absicht nicht vor allen Augen auszusprechen.

Chullaín beobachtete seine Mutter aus den Augenwinkeln, die angesichts dieser Tatsache beinahe enttäuscht wirkte. Sie musterte die beiden Mädchen unverhohlen und mit geschürzten Lippen, sagte jedoch nichts.

„Sie werden sich gut an unserem Hof machen, diese beiden Damen“, merkte der König leise an, als Chaérumar sich mit seinen Töchtern zurückzog. Chullaín wandte den Kopf und bedachte seinen Vater mit einem argwöhnischen Blick. Dieser sah den Frauen mit halb geschlossenen Augen hinterher.

„Du wirst sie in dein Gefolge aufnehmen“, entschied er, ohne seine Frau anzusehen, die stumm die Lippen zusammenpresste. Doch es brauchte keine Worte. Die stille Wut auf ihrem Gesicht verriet, was sie von der Entscheidung ihres Mannes hielt. Chullaín fragte sich, ob sie ihre Wut beherrschen würde, oder ob sie wieder einmal dumm genug war, dieser Ausdruck zu verleihen. Direkte Konfrontation war, was seine Eltern betraf, ebenso dumm, wie nutzlos. Chullaíns Mutter mochte klug und hinterlistig genug sein, um den König manipulieren zu können, doch wenn sie erst einmal in Zorn geriet und die Kontrolle verlor... nun, dann ließ sie sich auf einen Kampf ein, den sie nicht gewinnen konnte.

„Du willst dir diese kleinen Huren ins Bett holen?“, zischte sie zwischen zusammengepressten Zähnen hervor. „Ich bin es leid, *deine* Gespielinnen in *meinem* Gefolge vor Augen zu haben.“

Der König bedachte seine Frau mit einem spöttischen, beinahe mitleidigen Lächeln. „Meine Liebe“, entgegnete er in einem Tonfall trügerischer Liebenswürdigkeit. „Wärest du noch in der Lage, mich zu reizen, so müsste ich mich nicht mit diesen Gespielinnen zufrieden geben. Ein Mann braucht eine *Frau*. Kein altes Weib.“

Oh nein, schoss es Chullaín durch den Kopf, als die Worte des Königs seinen Verdacht bestätigten. Heißer Wut wallte in ihm auf. *Du wirst sie nicht anrühren. Chaeméa gehört mir.*

Er würde sicher keine Frau nehmen, die sein Vater schon gehabt hatte. Die es mit Sicherheit sogar als Ehre ansah, mit dem König das Bett geteilt zu haben. Chullaín wollte keine Frau, deren Herz und Loyalität dem König gehörte, der sie seinem Sohn überließ, wie ein abgetragenes Gewand. Und ihm genau diese Tatsache bei jeder Gelegenheit vor Augen führen würde, damit er sie auch niemals vergaß.

Aber was, wenn sie genau das wollte?, kam es Chullaín in den Sinn und die Nervosität kehrte mit einem Mal zurück. Was, wenn Chaeméa eigentlich seinen Vater begehrte, aus dessen Schatten er, verdammt noch mal, einfach nicht herauskam?

Nein, sagte er sich entschieden und versuchte, die rastlose Unsicherheit beiseitezuschieben. Sie war zu *ihm* gekommen. Sie hatte *ihn* angesprochen. Nicht seinen Vater.

Aber was, wisperte eine gehässige Stimme in seinem Kopf, *wenn sie enttäuscht ist, von dem, was sie da vor sich gesehen hat? Du warst immer schon eine wandelnde Enttäuschung. Du warst niemals gut genug.*

Chullaín ballte die Fäuste. Doch. Er war gut genug. Mehr als das. Seine Eltern waren bloß zu blind und zu selbstüchtig gewesen, um das zu erkennen. Sie versuchten bloß, ihn kleinzuhalten, damit er ihnen nicht gefährlich wurde. Er wusste es. Und Chaeméa würde er es auch beweisen. Er würde ihr zeigen, was sie an ihm hatte, bis sie keinen einzigen Gedanken mehr an seinen Vater verschwendete.